1. Rundbrief

Liebe Leserinnen und Leser,

ich habe schon viel Neues gelernt: z. B., dass man seine PIN von der Bankkarte im Automaten nur zwei Mal eingeben sollte, sonst wird sie verschluckt. Aber der Reihe nach: Meinen ersten Flug (von Berlin über Madrid und Lima bis nach Piura) habe ich ganz gut überstanden. Am Flughafen wurden wir vom Team herzlich willkommen geheißen und dann ging es los mit dem „Sich einleben". Unsere, für die Verhältnisse hier relativ luxuriöse, Freiwilligenwohnung im Zentrum der Stadt teilen wir uns zu viert: ich, Victoria aus Bonn, Martin, Erlanger mit kolumbianischen Wurzeln und Pauline, Psychologin aus Frankreich. Das Leben in der WG läuft meiner Meinung nach ganz okay, könnte besser, aber auch schlechter sein.
Tatsächlich kommt man, wenn man im Ausland lebt, nicht darum herum, die Unterschiede zwischen den Kulturen wahrzunehmen. Da gibt es zum einen das Kulinarische: Ich muss schon sagen, so ein Vollkornbrot ist echt schwer aufzutreiben (ich habe sogar angefangen, mich nach Mamas Öko-Kümmelbrot zu sehnen, was echt was heißen will). Darauf, dass man in Peru viel Fleisch isst, war ich vorbereitet – auf die riesigen Reisportionen tatsächlich nicht. Aber damit jetzt nicht davon ausgegangen wird, dass ich hier verhungere: Empanadas und Hühnchen mit einer dann halt kleinen Reisportion sind ganz köstlich und so langsam gewöhne ich mich auch an das Essen vor Ort (Mamas Küche ist natürlich trotzdem nicht zu toppen!). Das Gesundheitswesen, welches ich aufgrund einer Mittelohrentzündung schon näher kennenlernen durfte, ist hier um einiges strukturierter und man verbringt nicht seinen ganzen Tag im Wartezimmer, sondern kommt in der Regel recht zeitig dran. Außerdem scheinen die Peruaner eine gewisse Seelenruhe in sich zu tragen. Eilende, ungeduldige oder stressende Menschen gibt es so gut wie kaum und es ist schön zu sehen, dass man eine Schlange vor einem Automaten auch zivilisiert bilden kann, ohne meckernde oder sich vordrängelnde Personen. Diese Seelenruhe lässt sich aber nicht auf den Verkehr übertragen, denn es erfordert einigen Mut, sich im chaotischen kreuz und quer der Autos, Motortaxis und Motorräder hier über die Straße zu trauen. Papa würde hier im Auto eindeutig die Krise kriegen :) Des Weiteren scheint es die Peruaner nicht groß zu interessieren, wenn bis fünf Uhr morgens die Kneipe noch lautstark ihre Musik spielt (ich habe vorher schon den Sinn der Nachtruhe ab 22 Uhr verstanden und schätze dies nun umso mehr). Geräusche und Musik begleiten einen hier sowieso überall: ob im Taxi, bei den Nachbarn oder bei den verehrten Bauarbeitern unter unseren Fenstern, die kaum das wir angekommen sind die ganze Straße aufgebuddelt haben (das mag jetzt eine unnütze Info sein, aber ich werde hier von morgens 7 Uhr bis Abend 23 Uhr von Baumaschinen tyrannisiert und bin stolz, dass ich noch nicht durchgedreht bin). Durchaus unangenehm ist auch der Fakt, dass man als Europäerin so ziemlich überall auffällt. Direkt am ersten Tag, als uns der Markt gezeigt wurde, wurde mir bewusst, dass meine Victoria und ich angestarrt wurden. Darüber, dass ich hier so als fremd wahrgenommen werden könnte, hatte ich mir ehrlich gesagt vorher nicht so viele

Gedanken gemacht und war daher am ersten Tag entschlossen, das Haus nur noch zu verlassen, wenn es wirklich dringend nötig ist. Ich kann nicht sagen, dass ich mich je an das Starren und Herumgepfeife gewöhnen werde, aber ich kann jetzt zumindest etwas besser damit umgehen. Dann gibt es hier auch noch die unzähligen Straßenhunde und Katzen, die manchmal ganz süß sind, mir jedoch leider viel zu oft einen Riesenschreck einjagen. Auch der unzählige Müll, der in der Stadt weniger präsent als auf dem Land, überall herumliegt, fällt einer durch die Mülltrennung sozialisierten Person direkt auf. Viel schöner als der Müll, der hier herumliegt, ist tatsächlich meine Arbeit bei CANAT. CANAT (Centro de Apoyo a Niños y Adolescentes Trabajadores) ist ein jesuitisches Hilfsprojekt, das sich für den Schutz und die Rechte von Kindern einsetzt. Das Zentrum der Organisation befindet sich in Piura. Dort werden Teammeetings abgehalten, die Arbeit mit kleineren Gruppen veranstaltet oder einfach administrativ gearbeitet. Das Team von CANAT arbeitet in drei verschiedenen Ludotecas (auf dt. Spielstätten) in drei unterschiedlichen Zonen: der „zona costera", der „zona rural" und der „zona urbana". In der „zona costera" arbeitet man hauptsächlich in einem etwa 1,5 h von Piura entfernt gelegenen Fischerstädtchen namens „La Tortuga" mit Kindern im Alter zwischen sechs und 12 Jahren. Der Fokus liegt dort eher auf kreativer Bastelarbeit, anders als in der „zona urbana". Die Ludoteca der „zona urbana" befindet sich in den Rand- und Armenvierteln der Stadt Piura auf einem Sandfeld. Da das Sandfeld sich draußen befindet, werden dort vor allem Sportspiele gespielt. Die Kinder hier sind ebenfalls zwischen sechs und 12 Jahren alt, am Wochenende kommen auch die Teenager zwischen 13 und 16 Jahren vorbei. Schließlich gibt es noch die Arbeit in der „zona rural". Auf dem Land in kleineren Dörfern um Piura herum wird der Fokus hier vor allem auf Jugendliche und junge Erwachsene gelegt. Im CETPRO la Arena (Centro de Educación Técnico Productiva La Arena), einer staatlichen Bildungseinrichtung, werden den Jugendlichen verschiedene Ausbildungsgänge in den Bereichen Bäckerei, Friseurhandwerk, Textilverarbeitung und Elektrotechnik angeboten. CANAT arbeitet eng mit dem CETPRO zusammen und unterstützt die Arbeit durch Workshops und organisierte Ausflüge. Den ersten Monat in Piura hat man uns Freiwilligen die Möglichkeit gegeben, jeweils eine Woche in den verschiedenen Zonen zu arbeiten, um einen besseren Einblick zu bekommen, um so auch besser entscheiden zu können, wo wir das restliche Jahr über gerne eingesetzt werden würden. In dieser recht intensiven Zeit des Einlebens habe ich Dinge gesehen und mitbekommen, die einer, die ich möchte mal behaupten, recht privilegierten Europäerin doch recht nahe gehen. Zum Beispiel arbeite ich jetzt in einer Gruppe mit Analphabeten und behinderten Menschen zusammen. Zu sehen, dass eine erwachsene Frau, Mutter von vier Kindern, ihren eigenen Namen nicht schreiben kann, hat mich ehrlich gesagt ziemlich erschüttert. Auch meinen ersten Besuch in der „zona urbana" werde ich nicht vergessen: Auf dem Sandfeld zwischen Hütten mit Plastik- oder Wellblechdächern, wie ich sie eigentlich nur von Slums aus Indiendokus kannte, erzählte mir meine Mentorin Gaby von den jungen Mädchen, die aufgrund der Umstände zu Prostitution gezwungen sind, und der Drogenkriminalität. Zu sehen, dass die Kinder, die dort unter widrigen Umständen wohnen, nicht wirklich eine andere Welt kennen, hat mir Tränen in die Augen getrieben. Auch die Hausbesuche, die wir von CANAT aus bei den Familien der Kinder vornehmen, haben mir nochmal verdeutlicht, wie privilegiert ich lebe und aufgewachsen bin.

Plastikstühle, ein Bett mitten im Raum, keine Toiletten, kein Fußboden, sondern nur plattgetretene Erde – eine Welt, wie ich sie bisher nicht gekannt habe. Besonders mitnehmen tut mir auch der Gedanke, dass mich diese Umstände mittlerweile gar nicht mehr wirklich abschrecken, sondern ich mich irgendwie dran „gewöhnt" habe, diese Häuser, wann immer ich zur Arbeit fahre, zu sehen. Nach unserem Probemonat durften wir in einer Besprechung unsere Präferenzen nennen und wurden dann dementsprechend in die Zonen eingeteilt. So ergibt es sich für mich, dass ich vier Tage die Woche in der „zona urbana" mit den Kindern Sportaktivitäten durchführe und einen Tag in der „zona rural" mit den Jugendlichen unterwegs bin.
Meine Freizeit verbringe ich mit Einkaufen, gemeinsamen Kochen und Musizieren oder französischen Schachpartien und sonntags gehe ich in der Kathedrale zur Messe. Mein Spanisch hat selbstverständlich noch nicht das C1-Level erreicht, aber ich verstehe, möchte ich meinen recht viel und tue mich nur mit dem Sprechen noch etwas schwer (aber es gibt ja auch Hände und Füße).
Was mich mit großer Freude erfüllt, ist die Arbeit mit dem Team und das Team an sich. Jeder einzelne ist wahnsinnig liebevoll und ich könnte gar nicht sagen, wen ich lieber habe, weil ich wirklich mit jedem gerne zusammenarbeite. Um nur kurz ein paar von unserem doch recht großen Team vorzustellen: da gibt es zum einen Gaby, meine Mentorin, peruanische Mutter und gute Seele vor Ort, die alles Mögliche tut, damit ich mich wie zu Hause fühle, Verena, deutsche Freiwillige seit mehr als einem Jahr, die immer ein offenes Ohr und Zeit für einen hat, Manuel, der Sportlehrer, der mit seiner witzigen Art jedes etwas langatmige Teammeeting aufheitert, Holger, einer der Taxifahrer von CANAT, der mir immer dabei hilft, die Sachen zum Auto zu tragen und mir Tipps zu den besten Orten der Stadt gibt, und Jorge, der mir jeden Abend, wenn ich von der Arbeit komme, die Tür zu CANAT mit einem Lächeln öffnet. Und auch wenn ich, sagen wir mal, nicht so motiviert bin, zur Arbeit zu gehen, komme ich immer zufrieden wieder zurück, was an den wirklich süßen Knirpsen und dem lieben Team liegt. Ich bereue es dann nicht, dagewesen zu sein (gut, kleine Stänkerheinis gibt es natürlich auch, aber wenn sie einen dann zum Abschied umarmen und „Profe" nennen, ist schon alles wieder vergeben und vergessen).
Zu meinen Highlights hier in Peru zählt bisher unser Teamausflug nach „Los Organos" an den Pazifik. Das wunderschöne Wasser, die Palmen und der Strand – genau das Leben, von dem ich, als ich vor einem Jahr noch in der Schule meine Zeit abgesessen habe, geträumt habe. Die Waltour am zweiten Tag war dann der absolute Hammer, frühmorgens ging's raus, um diese faszinierenden Kreaturen dann vom Boot aus zu beobachten – wirklich ein Geschenk des Himmels.
Weil man nicht wirklich bekannt, verwandt oder befreundet ist, wenn man sich nicht einmal über das Wetter ausgetauscht hat, möchte ich nur bemerken, dass es hier immer so um die Mitte dreißig Grad ist, was einen manchmal ganz schön schwitzen lässt, mir aber immer ein spitzbübisches Lächeln aufs Gesicht zaubert, wenn ich an die Regenbrühe und Temperaturen aktuell in Berlin denke :) Allerdings muss ich wohl anmerken, dass mit dem Regen hier nicht zu spaßen ist. Bei mir hat es letzte Woche ärgerlicherweise „nur" durch die Decke getropft, aber die Familien, mit denen wir arbeiten, befanden sich in weitaus prekäreren Situationen. Zum einen hat jetzt nämlich die Regenzeit begonnen, zum anderen warnen Meteorologen vor dem natürlichen

Klimaphänomen „El Niño“. Anders als sonst wird dieses Jahr aber von einem „Super Niño“, also einem besonders ausgeprägtem Klimaphänomen gesprochen. Und welche Gegend, liebe Leser und Leserinnen, ist besonders gefährdet? Na, könnt ihr es euch denken? Tatsächlich führt „El Niño“ besonders im Norden Perus (also z. B. Piura) zu extremen Starkregenfällen, die Fluten, Schlammlawinen und schwere Erdrutsche auslösen können. Deshalb steht gerade die Möglichkeit im Raum, dass wir Freiwillige, ab Januar nach Ayacucho, in eine Stadt in den Anden evakuiert werden und dort dann unserer Freiwilligentätigkeit nachgehen. Was die Zukunft also bringt, ist ungewiss, doch seid versichert, liebe Leser, ich werde euch berichten!

¡Que les vaya bien y hasta la próxima!
(Macht’s gut und bis zum nächsten Mal)

Eure Sophia